

hinaus auch einen Beitrag zum Gnadenschatz der Kirche leisten zu können. Ganz klar und bewusst opfere ich die letzten schweren Stunden auf für die heilige Kirche und um den Frieden der Welt.« Und in seinem Abschiedsbrief an Eltern und Geschwister heißt es: »Bevor ich mich in die Arme des gerechten und barmherzigen Gottes werfe, will ich noch einmal hier auf Erden Euch herzlich umarmen. Verzeiht mir den schweren Schmerz, den ich Euch antun muß, und bitte weint und klagt nicht um mich, denn ich gehe zum Vater, zu Gott, der meine Jugend erfreut hat. Beklaget nicht meinen Heimgang. 22 Monate war ich nun abgeschlossen von aller Welt, endlich kann ich sagen: laqueus contritus est et nos liberati sumus, die Schlinge ist zerrissen und wir sind frei! [Ps 123,7]

Mein liebes Muttchen! Alles habe ich Dir zu verdanken, alles, was in meinem Leben groß und schön war! Nun dieser Schmerz! Ich fühle Dich heute den ganzen Tag in meiner Nähe [...] Jetzt wollen wir vom Vater nehmen, was Er uns auferlegt, das Kreuz seines geliebten Sohnes. »Wer mein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.

[...] Meine Lieben alle! Ganz weit breite ich meine Hände über Euch alle und sende Euch [...] meinen priesterlichen Segen: »Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen«. In dieser Stunde schliesse ich Euch alle, unsere heilige Kirche und mein geliebtes Vaterland in meinem Segen ein, dass Friede und Glück und Segen überall herrsche. Wie freute ich mich, als man mir sagte, jetzt geh[e]n wir in das Haus des Herrn. Auf Wiederseh[e]n in Gott!«

Herbert Simoleits bedingungslose Christus-Nachfolge vermag einen verlässlichen Weg zu weisen, »wie wir, jeder nach seinem Stand und seinen eigenen Lebensverhältnissen, durch die irdischen Wechselfälle hindurch zur vollkommenen Vereinigung mit Christus, nämlich zur Heiligkeit, kommen können« (Lumen Gentium 50).

Literatur

HEINZ KÜHN, Blutzeugen des Bistums Berlin. Klausener, Lichtenberg, Lampert, Lorenz, Simoleit, Mandrella, Hirsch, Wachsmann, Metzger, Schäfer, Willimsky, Lenzel, Froehlich, Berlin²1952, 45–87. – WOLFGANG KNAUFT, »Fall Stettin« ferngesteuert, Berlin 1994. – WOLFGANG KNAUFT, Der »Fall Stettin«. Ein Höhepunkt des NS-Kirchenkampfes, in: Wichmann-Jahrbuch N.F. 7 = 42/43 [2004], 155–185. – URSULA PRUSS, Kaplan Herbert Simoleit, in: HELMUT MOLL (Hrsg.), Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Bd. I, Paderborn u.a. 42006, 110–113.



Dr. GOTTHARD KLEIN
www.dioezesanarchiv-berlin.de

Herbert Simoleit



* Steglitz 22. Mai 1908

† Berlin 25. März 1939

† Halle 13. November 1944

Berufung zum Priestertum

Herbert Simoleit wurde am 22. Mai 1908 als zweiter Sohn des Baumeisters Karl Simoleit und seiner Frau Rosalie geb. Rosinski in Steglitz geboren. Er wuchs im Kreise einer »bürgerlichen« Familie auf, die 1915 ins ostpreußische Insterburg verzog und sich schließlich 1927 in Berlin-Zehlendorf niederließ. Für die heranwachsenden Kinder war der Tod des ältesten Bruders, der vierzehnjährig ertrank, ein schreckliches Erlebnis. Als sozialer Abstieg wurde die langjährige Arbeitslosigkeit des Vaters empfunden. Die konfessionelle Mischehe der Eltern war eine Quelle ständiger Sorgen und Ängste. Der protestantische Vater weigerte sich, seiner Frau die katholische Erziehung der Kinder zu erlauben, die beide bei der Eheschließung gelobt hatten. Die Mutter spendete daraufhin den Kindern die Nottaufe. Als Herbert vier Jahre alt war, wurde er zusammen mit seinen beiden

Geschwistern in der Rosenkranzkirche feierlich getauft. Das geschah ohne Wissen des Vaters, der später auch von der ersten hl. Kommunion nichts erfuhr. Herbert besuchte in Berlin ein Realgymnasium und erlangte in Insterburg die mittlere Reife. Gerne hätte er auch noch das Abitur gemacht. Er wollte aber seiner Mutter, die trotz angeschlagener Gesundheit hauptsächlich für das Familieneinkommen sorgen mußte, nicht länger zur Last fallen und begann eine Lehre. Er gründete eine kaufmännische Jugendgruppe. Doch füllten ihn Gewerkschafts- und Jugendarbeit nicht aus. Schon als Ministrant war in ihm der Wunsch gewachsen, Priester zu werden. Inzwischen wieder in Berlin ansässig, offenbarte er sich 1930 dem Zehlendorfer Kaplan Karl Moritz, der ihn förderte. Mutter und Schwester sagten dem Spätberufenen ihre finanzielle Unterstützung zu. Zunächst war das Abitur nachzuholen und die lateinische Kirchensprache zu erlernen. Doch blieben Rückschläge nicht aus. Konflikte mit den nationalsozialistisch orientierten Lehrern an der Steglitzer Privatschule zwangen ihn bereits nach einem Jahr zum Schulwechsel. Unbeirrt setzte er seinen Weg fort. Er ging nach St. Ingbert auf das Studienseminar St. Fidelis und bestand dort das Abitur mit gutem Erfolg. Anschließend studierte er Theologie zunächst in Breslau, und als es Probleme mit dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund gab, wechselte er nach Fulda. Nach dem Examen trat er ins Priesterseminar St. Petrus in Berlin-Grünau ein. Am 25. März 1939 war sein großes Ziel erreicht: Zusammen mit neun weiteren Diakonen wurde er in der St.-Hedwigs-Kathedrale von Bischof Konrad Graf von Preysing zum Priester für das Bistum Berlin geweiht. Seine Primiz feierte er in der Herz-Jesu-Kirche in Zehlendorf. Eine Romfahrt schloß sich an. Danach wurde er Kaplan an St. Josef in Greifswald. Sein Pfarrer Dr. Alfons Maria Wachsmann, der später ebenfalls ein Opfer nationalsozialistischer Verfolgung wurde, ließ ihm in der Jugend- und Seelsorgearbeit freie Hand. Den-

noch war das persönliche Verhältnis zwischen diesen beiden unterschiedlichen Charakteren, dem sensiblen und gewiß auch geltungsbedürftigen Neupriester und seinem zum Sarkasmus neigenden Pfarrherrn, keineswegs harmonisch. Seine priesterlichen Pflichten hat Simoleit jedenfalls gewissenhaft erfüllt. Nebenamtlich übernahm er auch die Wehrmachtseelsorge für den Standort Greifswald. Nach zwei Jahren wurde er im Mai 1941 nach Stettin an die Propsteikirche St. Johannes Baptist versetzt. Hier war auch der aus Tirol verbannte Innsbrucker Provikar, der selige Carl Lampert, tätig. Neben dem Schwerpunkt in der Jugendarbeit übernahm Kaplan Simoleit Aufgaben in der Wehrmachtseelsorge. Im November 1942 erhielt er seine erste selbständige Seelsorgestelle: er wurde »Lokalkaplan« des neuerrichteten Seelsorgsbezirks in Stettin-Braunsfelde und Lazarettpfarrer im Nebenamt. Wöchentlich lud er Soldaten in seine Wohnung zum Gespräch ein. Auch der an der Propstei tätige Oblatenpater Friedrich Lorenz nahm häufig daran teil. Dabei wurden nicht nur Fragen des Glaubens erörtert. Man behandelte auch die Kriegslage, die Judenverfolgung oder die Unterdrückung der Kirche. Unter den Teilnehmern befand sich (mit dem Tarnnamen »Ingenieur Georg Hagen«) der österreichische Gestapo-Agent Franz Pissaritsch, der heimlich belastendes Material über die angeblich »staatsfeindliche« Tätigkeit der Geistlichen sammelte.

Verhaftung, Verurteilung und Hinrichtung

Im Rahmen der großangelegten Aktion gegen den katholischen Klerus in Pommern (»Fall Stettin«) wurde Kaplan Simoleit am 4. Februar 1943 durch die Geheime Staatspolizei festgenommen. In Einzelhaft und unter massiver Androhung von Gewaltanwendung sah sich Simoleit zu Aussagen gegen seinen früheren Pfarrer Dr. Wachsmann genötigt, die er später bereute. Im Neben-

zimmer säße seine Mutter, und wenn er nicht aussage, würde er »jemanden schreien hören können«. Auch versprach man ihm die Freiheit, wenn er sich zu Spitzeldiensten gegen Bischof Clemens August Graf von Galen bereit fände. Als Simoleit dann vor dem Volksgerichtshof in Berlin gegen Dr. Wachsmann aussagen sollte, weigerte er sich, blieb standhaft und legte eine schriftliche Erklärung vor, die für die Anklage nicht verwertbar war. Nach Monaten zermürbenden Wartens wurde Simoleit nach einer viertägigen Hauptverhandlung am 28. Juli 1944 »wegen Zersetzung der Wehrkraft und wegen Rundfunkverbrechens« zum Tode verurteilt. Bei der Urteilsverkündung fehlte allerdings Senatspräsident Werner Lueben, der in der Nacht zuvor Selbstmord begangen hatte, weil er dieses Urteil nicht verantworten wollte: die »einzige Tragik« der Verurteilten sei, »daß sie katholische Priester sind«. Wegen Formfehlers wurde das Urteil aufgehoben und eine neue Verhandlung anberaumt, die am 4. September 1944 die Todesurteile bestätigte. Die Interventionen des Berliner Bischofs waren ebensowenig erfolgreich wie die Gnadengesuche der Verurteilten und der Angehörigen. Am 13. November 1944 wurde Herbert Simoleit im Zuchthaus in Halle zusammen mit Provikar Dr. Carl Lampert und Pater Friedrich Lorenz OMI um 16 Uhr mit dem Fallbeil hingerichtet. Sein Grab befindet sich heute auf dem Domfriedhof St. Hedwig in Berlin-Reinickendorf.

Glaubenszeugnis

Das Opfer seines Lebens hat Herbert Simoleit als Glaubenszeugnis angenommen. Vor der Hinrichtung schrieb er an einen priesterlichen Freund: »Denke nicht, dass auch nur der geringste Schatten einer Unruhe mich ergriffen hätte. Ich bin im Gegenteil froh durch mein Opfer am Opfer des Herrn teilnehmen zu können und vielleicht über meine persönliche Sündhaftigkeit